



Simon Rothöhler:
Theorien der Serie zur Einführung.
 Hamburg 2020: Junius. 196 Seiten,
 14,90 Euro

Theorien der Serie

Die meisten Bücher, die versuchen, die historischen Linien der Entwicklung von (Fernseh-)Serien nachzuzeichnen, beginnen aus erzähltheoretischer Sicht mit den *Erzählungen aus Tausendundeiner Nacht*. So wird das Prinzip der Serialität und der damit verbundenen Zuschauerbindung verdeutlicht. Der Bochumer Medienphilosoph Simon Rothöhler geht da einen anderen Weg. Er geht von der seriellen Produktion aus ökonomischer Perspektive aus, kommt über die epistemischen Serien der Wissensproduktion und die ästhetischen Serien der Kunst hin zu den televisuellen Serien der Medien. Diese Herangehensweise ist dem Umstand geschuldet, dass es keinen Kanon der Serientheorie gibt – oder wie es der Autor ausdrückt: „Die Theorielandschaft der Serie ist weitläufig, unübersichtlich, heterogen“ (S. 9). Vielmehr tauchen serielle Kontexte in unterschiedlichen Diskursen auf. In diesem Einführungsband geht es darum, sich dem Phänomen aus medien- und kulturwissenschaftlicher Sicht mit Ausflügen in die Kunstgeschichte und Wissenschaftstheorie zu nähern. Der Rückgriff auf *Tausendundeine Nacht* verbietet sich auch, weil Serien nach Auffassung des Autors ein „modernes Phänomen“ (S. 15) sind, das mit der Industrialisierung beginnt. Denn: „Das mit der Industrialisierung verbundene Versprechen effizienter Massenproduktion von Konsumgütern hängt in verschiedenen Hinsichten – und unterschiedlich explizit – mit Serialität, mit seriellen Modellierungen und Denkfiguren zusammen“ (S. 22), die mit Prozessen der Standardisierung verbunden sind. Rothöhler folgt diesem ökonomischen Strang, indem er zunächst auf die Serialität im Fabrikssystem des 19. Jahrhunderts eingeht, um anschließend die Serialität in der industriellen Produktion des 20. Jahrhunderts nach Taylor und Ford zu schildern. Das Modell Fords basiert Rothöhler zufolge „im Kern auf der Verbindung zweier Entwicklungen, die als serielle Standardisierungen aufzufassen sind. Zum einen auf der Produktstandardisierung austauschbarer Einzelteile [...]. Zum anderen auf der Prozessstandardisierung eines seriellen, kontinuierlich fließenden Fertigungssystems“ (S. 49). Von da ist es dann kein großer Schritt mehr zur These der Kulturindustrie von Theodor W. Adorno. Dieser

sah durch die serielle Massenproduktion von Kulturgütern einen Verblendungszusammenhang aufscheinen, der eben kein richtiges Leben im falschen ermöglichen. Nach Adorno beherrscht die „Gleichförmigkeit fabrikindustrieller Serien nun auch die gesamte Sphäre der Kulturproduktion“ (S. 66). Die Ansicht Adornos bestimmt teilweise bis heute die politökonomischen Analysen zur Medienindustrie. Dabei wird allerdings übersehen, dass der Industriebegriff eher eine Metapher ist. Der Londoner Medienwissenschaftler Paul Dwyer hat in seinem Buch *Understanding Media Production* (2019) eindrucksvoll dargelegt, dass sich die Medienproduktion fundamental von industrieller Produktion unterscheidet. Über die serielle Wissensproduktion, bei der Rothöhler auch auf evolutionäre Serien und Serienexperimente im Labor eingeht, nähert er sich den ästhetischen Serien. Hier wird noch einmal deutlich, wie das serielle Prinzip in den Arbeiten Andy Warhols und anderer Vertreter der Pop Art aufscheint. Dabei geht es weniger um das Anfertigen von Bilderserien, sondern um die Darstellung von Serialität in einem einzigen Bild, z. B. den berühmten Campbell-Suppen Dosen. Rothöhler geht dann auch auf die Kunst der Wiederholung ein, wie sie Umberto Eco hervorgehoben hat. Der hat sich für eine ästhetische Anerkennung von „massenkulturellen Serien“, dem dominanten „Wiederholungstypus der Gegenwart“ (S. 127), ausgesprochen, indem er sie mit serieller Kunst vergleicht. Rothöhler leitet daraus die Frage ab, „ob sich die seriellen Formate der Massenmedien – aufgrund des durch sie ästhetisch exponierten und popularisierten Prinzips ‚endloser‘ Variation – zwischenzeitlich, sozusagen als medienpädagogisch mitlaufender Lerneffekt der Wiederholung, einen eigenen Lesertypus modelliert haben, der im Grunde genauso ‚kritisch‘ ist, wie es der Rezeptionshaltung, die die Minimal Art voraussetzt, entspricht“ (S. 127 f.). In den Ausführungen zu televisuellen Serien schließt sich der Autor der Kritik Dwyers an der Metapher der industriellen Produktionsweise an, da Fernsehserien damit allein nicht zu fassen seien. „Eine tatsächlich identische, reproduktiv-kopistisch verfasste Wiederholung von Prototypen ist hier kaum zu beobachten – oder nur insofern, als der Spielraum für Differenzbildung mitunter durch ein dichtes Gewebe aus genreartig tradierten Mustern und Formaten eingeschränkt wird“ (S. 131). Televisuelle Serien sind Teil des Medienwandels, der sich u. a. darin zeigt, dass Serien transmedial werden. Abschließend wagt der Autor einen Ausblick auf die Serialität von Internetmemes, von Computerspielen und von Datenströmen. Das Buch bietet einen erhellenden Überblick über das Serialitätsprinzip, indem es aus der Perspektive der ökonomischen Produktion, der Wissens- und Kunstproduktion sowie letztlich der aktuell bekannten Form der Fernsehserie betrachtet wird.

Prof. Dr. Lothar Mikos